

Neben dieser kleineren Kritik sei noch angemerkt, dass Ch. an einigen Stellen des Buches deutlicher hätte unterscheiden können, was bei den zahlreichen Spionage- und Illoyalitätsverdächtigungen, die sich nicht selten zu Partisanenpsychosen ausweiteten, militärisch wirklich relevant war. Das Bild von gefährlichen Bevölkerungsgruppen, die der eigenen Armee in den Rücken fallen können, war in vielen Grenzregionen, etwa im Osmanischen Reich, im Russländischen Reich und in Österreich Ungarn, omnipräsent und diente als Rechtfertigung politischer Akteure für eine radikale Bevölkerungspolitik und eine demografische Umgestaltung der Grenzregion. Aber auch wenn es Fälle von Spionage und Sabotage gab, so hatten diese kein nennenswertes Ausmaß oder gar Einfluss auf den Kriegsverlauf. Ebenso ist es bedauerlich, dass das Buch nicht mit Anmerkungen versehen ist. Aufgrund der vielen Ego-Dokumente, die Eingang in den Text fanden, ist es schade, diese nicht zurückverfolgen zu können.

Das vorliegende Buch ist aber insgesamt als ein wertvoller Beitrag zur historischen Ostmitteleuropaforschung anzusehen. Dass so eine breit angelegte Synthese aus dem Polnischen ins Englische und Deutsche übersetzt wird, ist sehr begrüßenswert.

Potsdam

Christin Pschichholz

Katja Bergmann: Werner Bergengruen. Ein deutschbaltischer Dichter zwischen Grenzen und Zeiten. be.bra wissenschaft. Berlin 2022. 248 S., Ill. ISBN 978-3-95410-295-2. (€ 42,-)

Der 1892 in Riga geborene Schriftsteller Werner Bergengruen gehört sicherlich zu den interessantesten Persönlichkeiten des deutschsprachigen literarischen Feldes im mittleren Drittel des 20. Jh. Eine umfassende geschichtswissenschaftliche Biografie war schon lange ein Desiderat. Die Chemnitzer Dissertation von Katja Bergmann, Lehrerin für Deutsch und Geschichte an einem Gymnasium in Augsburg, ist ein Versuch, diese Forschungslücke zu füllen.

Die beiden Hauptteile der Studie widmen sich erstens biografischen Linien (S. 19–189) und zweitens Denkmustern (S. 191–278). Der erste Teil ist in chronologische Sinnabschnitte gegliedert. Bergengruen verbrachte nur seine Kindheit in Riga und besuchte dann im Deutschen Reich Gymnasien und Universitäten. Nach dem Kriegsdienst im Deutschen Heer sowie in der Baltischen Landeswehr war er zunächst Redakteur der in Deutschland erscheinenden *Baltischen Blätter* und veröffentlichte seit 1923 Romane, Gedichte und Erzählungen. Zum Nationalsozialismus verharnte er von Anfang an in Ablehnung und wurde u. a. wegen seiner als „Halbjüdin“ bedrängten Ehefrau aus der Reichskulturkammer ausgeschlossen. 1935 trat er zum Katholizismus über. Obwohl er sich nie zur „Inneren Emigration“ zählte, geriet er in der Nachkriegszeit in einen Gegensatz zu Emigranten wie Thomas Mann, genoss aber in der Bundesrepublik einiges Ansehen, von dem nicht zuletzt eine Münchner Ehrendoktorwürde zeugt. Er starb 1964 in Baden-Baden.

Diesen Lebensweg zeichnet die Vf. detailliert nach. Dabei handelt es sich allerdings nur um eine chronologische Aneinanderreihung von Informationen; weitergehende Reflexionen, Anknüpfungen an aktuelle Forschungskontroversen oder auch nur die argumentative Auseinandersetzung mit der bestehenden Bergengruen-Literatur sucht man vergeblich. Von Quellenkritik kann kaum die Rede sein. Erahnen lässt sich das bereits in der Einleitung, in der B. die Ziele und Fragestellungen oder das übergeordnete Erkenntnisinteresse ihrer Arbeit mit keinem Wort erwähnt. So bietet sich dem Leser über weite Strecken eine reine Zusammenschau bereits bekannter Fakten mit Scheuklappenblick auf Bergengruen selbst. Wie seine Bücher von der NS-Publizistik besprochen wurden, wie er von Beobachtern und Teilhabern des Literaturbetriebs eingeordnet wurde, wie sich sein Verhältnis zu Verlegern gestaltete, warum er trotz „nicht-arischer“ Ehefrau und Ausschluss aus der Reichsschrifttumskammer weiterhin veröffentlichen konnte, darüber liefert B. allenfalls Andeutungen. Überhaupt geht der Vf. der Sinn für das Wesentliche in geradezu erstaunlichem Maße ab. Häufig verliert sie sich in völlig nebensächlichen Details, z. B. Ausführungen zu dem Regiment, in dem der Vater eines Freundes Bergengruens diente (S. 166,

Anm. 739). Das Umfeld Bergengruens in Riga beginnt sie beim Deutschen Orden, dem Schwertbrüderorden und der Dritten Teilung Polens, wohingegen sie die Gegenwart zu oberflächlich darstellt. Während sie den allgemeinen Verlauf des Ersten Weltkriegs in ermüdender Breite nacherzählt (S. 40–49), gestützt auf Literatur, die älter ist als B. selbst, versteckt sie in einer Fußnote (S. 37, Anm. 75), welche Fächer Bergengruen studierte. Viele der relevantesten Fakten aus Bergengruens Werdegang sind nicht anhand von Quellen belegt, sondern nur mit der älteren Publizistik aus den 1950er bis 1970er Jahren oder den Erinnerungen der Töchter Bergengruens. Das ist ärgerlich, weil man gerade bei einer biografischen Dissertation mit so grundlegendem Anspruch gründliche Archivrecherchen erwarten dürfte. Wenn B. etwa schreibt: „Am 10. März 1937 wird Bergengruen aus der Reichskulturkammer ausgeschlossen, mit der Begründung, er sei durch seine schriftstellerischen Veröffentlichungen nicht geeignet, am Aufbau der deutschen Kultur mitzuwirken“ (S. 113), so würde man sich dafür einen zuverlässigeren Beleg wünschen als die Erinnerungen einer Bergengruen-Tochter.

Im zweiten Teil offenbart die Vf. eine genaue Kenntnis des Werks Bergengruens, das sie teils in ansprechender Weise im Hinblick auf unterschiedliche Themenbereiche untersucht. Dabei ist sie bemüht, auch literaturwissenschaftliche Analysen für das tiefere Verständnis von Bergengruens Denken fruchtbar zu machen. Leider begnügt sie sich nicht selten mit Floskeln wie „Bergengruen ist ein Mann der Kontinuität“ (S. 202), die sie nicht mit konkreten Inhalten füllt. Auch hier kommen zentrale Fragen nicht zur Sprache, etwa danach, wie sich Bergengruens politische Anschauungen in den jeweiligen zeitgenössischen Kontexten verorten lassen.¹ Im Kapitel „Der russische Balte“ diskutiert B., wenn auch beileibe nicht erschöpfend, Bergengruens Identifikation mit seiner multiethnischen Heimatregion. Bergengruen verlebte dort ja nur seine ersten Kindheitsjahre. Was macht ihn dennoch, wie es zurecht im Untertitel heißt, zu einem „deutschbaltischen Dichter“? Aufschlussreich wäre hier eine Einbettung in deutschbaltische Schriftstellerkreise (Frank Thieß, Siegfried von Vegesack u. a.) gewesen. Bergengruens Geschichtsbild war – gerade in der Abgrenzung vom Nationalsozialismus, aber auch im Unterschied zu den in Deutschland geborenen Kollegen Jochen Klepper und Reinhold Schneider – nicht auf Preußen fixiert, sondern wies eher Bezüge zum Zarenreich oder zur Hansezeit auf. Bedauerlicherweise wurde auch keine Verortung in den christlichen Intellektuellenkreisen während der NS-Zeit (neben Klepper und Schneider wäre u. a. an Rudolf Alexander Schröder zu denken) vorgenommen.²

Durch Tilgung der unnötigen Exkurse und der nur schwer erträglichen Redundanzen hätte das Buch fast auf die Hälfte gekürzt werden können. Zu bemängeln sind unter vielem anderen zwei völlig deckungsgleiche, ganzseitige Karten der Russischen Ostseeprovinzen, einige doppelt auftretende Absätze und Fußnoten (z. B. S. 67, Anm. 230; S. 82, Anm. 323) und die Angabe von Lebensdaten aller auftretenden Personen unabhängig von ihrer Relevanz – allein dreimal die der Schriftstellerin Agnes Günther, welche für die Biografie Bergengruens nur eine ganz marginale Rolle spielt (S. 13, Anm. 31; S. 35, Fließtext und Anm. 61). Unangenehm fällt auch die formale Umsetzung auf, wobei die zahllosen Druckfehler noch das geringste Übel sind. Der gesamte Anmerkungsapparat ist nicht nur umständlich, sondern an vielen Stellen unvollständig, nicht konzise, unübersichtlich und mitunter auch schlicht falsch. Von der Kurzzitierweise, die im Literaturverzeichnis für jeden Eintrag einzeln ausgewiesen ist, wird in den Fußnoten kein Gebrauch gemacht. Ein

¹ Deutlich mehr erfährt man in dieser Hinsicht über Bergengruen aus einer neuen Dissertation: KRISTINA MATEESCU: Engagement und esoterische Kommunikation unterm Hakenkreuz. Am Beispiel des Hochland-Kreises, Berlin – Boston 2022. Diese Neuerscheinung konnte B. zum Zeitpunkt der Publikation noch nicht kennen, wohl aber hätte sie mehrere vorbereitende Aufsätze von Mateescu einarbeiten können.

² Eine solche Einordnung neuerdings bei: GERHARD RINGSHAUSEN: Das widerständige Wort. Christliche Autoren gegen das „Dritte Reich“, Berlin 2022.

gründliches Lektorat hätte hier dringend aufräumen und ordnen müssen. Die Lektüre wird durch dieses Versäumnis sehr erschwert. Dem hochtrabenden Anspruch, die erste „gültige Gesamtschau zu Leben und Werk“ Werner Bergengruens zu liefern (S. 17), wird das Buch leider aufgrund seiner zahlreichen, schwerwiegenden Mängel in keiner Weise gerecht.

Münster

Jonathan Schilling

Katrin Steffen: Blut und Metall. Die transnationalen Wissensräume von Ludwik Hirsfeld und Jan Czochralski im 20. Jahrhundert. Wallstein. Göttingen 2021. 568 S. ISBN 978-3-8353-5010-6. (€ 59,-.)

Für die Geistes- und Literaturgeschichte sind Doppelbiografien – *vitae parallelae* – seit der Antike von großer Bedeutung. Sie stellen nicht nur das Leben „großer Männer“ dar, sondern zeichnen zugleich auch ein eindrucksvolles Epochenbild im Spiegel voneinander unabhängiger exemplarischer Lebensläufe. Dass dieses traditionsreiche Genre auch in der heutigen geniekultkritischen und zunehmend gender-sensiblen Wissenschaftsgeschichtsschreibung eine aufschlussreiche Darstellungsform sein kann, zeigt die Wissenschaftshistorikerin Katrin Steffen in ihrer als Buch erschienenen Habilitationsschrift.

Anhand der Lebensläufe zweier polnischer Forscher, des Serologen Ludwik Hirsfeld (1884–1954) und des Metallurgen Jan Czochralski (1885–1953), entfaltet die Vf. die Geschichte von Wissenschaft, Technik und Medizin in der ersten Hälfte des 20. Jh. in einem transnationalen Wissensraum, der sich von Polen über ganz Europa bis in die USA erstreckte und mit Politik, Industrie und Militär verflochten war. St. schreibt jedoch keine hagiografische Erfolgsgeschichte der großen Heroen, sondern erklärt deren Wirken aus den je spezifischen historischen und sozialen Kontexten. Gerade die vergleichende Gegenüberstellung der beiden bis 1939 weitgehend parallel verlaufenden wissenschaftlichen Karrieren Hirsfelds und Czochralskis eignet sich hierfür, da sie es erlaubt, aus unterschiedlichen Perspektiven das Wirkungsgeflecht von gesellschaftlichen, ökonomischen, sozialen, ethischen und kulturellen Faktoren zu untersuchen, deren besonderes Zusammenspiel die jeweilige Karriere prägte (Kap. 1). Mit der Doppelbiografie wird also zugleich eine Doppelperspektive eingenommen, die die Gefahr einer zwanghaften Deutung vergangener Ereignisse auf einen bestimmten Sinn oder eine bestimmte Pointe hin vermeidet oder zumindest minimiert und stattdessen die Bedeutung von kontingenten Faktoren sichtbar macht: „Eine reflexive Auseinandersetzung mit dem ‚gemachten‘ Leben ist daher geboten. Dazu gehört, die Brüche und Misserfolge in den Lebensläufen von Hirsfeld und Czochralski in das erzählte Leben zu integrieren“ (S. 21).

Den kulturalistischen Ansatz, Wissens- und Wissenschaftsgeschichte nicht als lineare Abfolge von Entdeckungen und Erkenntnissen darzustellen, sondern als komplexen Prozess mit all seinen Durchsetzungsmechanismen und Konkurrenzen zu erzählen, macht die Vf. zur Methode und greift dabei auf die Theorie des Denkstils und Denkkollektivs des polnischen Mediziners und Wissenschaftstheoretikers (und Hirsfeld-Schülers) Ludwik Fleck zurück (Kap. 1.1). Für die Lebensläufe von Hirsfeld und Czochralski heißt dies, nach Kontexten und Netzwerken zu fragen, das Umfeld zu erforschen und dabei die Ideenkonstellationen und Debatten zu berücksichtigen, in die sie eingebunden waren, denn der Weg zum Erfolg war oft steinig und von Rückschlägen gekennzeichnet. Die Vf. lässt sich auf dieses schwierige Untersuchungsmodell mit aller Konsequenz ein, indem sie die Untersuchungsgegenstände von Hirsfeld und Czochralski – Blut und Metall – im lokalen und transnationalen Kontext verortet (Kap. 2.3) und dabei die Zirkulation von Wissen – von kleinen Laboratorien bis hin zu großen wissenschaftlichen Institutionen – nachzeichnet.

Stoffe und Substanzen wie Blut und Metalle erlebten in der Zeit der beiden Weltkriege eine Hochkonjunktur: Hirsfelds Blutgruppenforschung hatte großen Einfluss auf Medizin und Genetik, möglich wurde durch seine Forschungen eine detaillierte Diagnostik vieler Erbkrankheiten (Kap. 3.1); seine Erkenntnisse waren auch für die Rechtswissenschaften